

stärker hervortreten. Sowohl der Ökumenische Rat der Kirchen wie die katholische Kirche stünden gegenwärtig vor der Aufgabe, die verschiedenen Elemente des christlichen Zeugnisses zusammenzuhalten und sie in die eine ökumenische Bewegung einzubringen. In den Beziehungen zwischen ÖRK und katholischer Kirche, so stellt der Bericht fest, habe sich ein *Realismus* entwickelt, der gegenseitigen Respekt mit einer praktischen Einstellung gegenüber den Unterschieden und Konvergenzen verbinde, die

in zwei Jahrzehnten erreicht worden seien. In einem Ausblick auf die zukünftige Arbeit nennt der Bericht der Gemeinsamen Arbeitsgruppe als wichtige Felder der Zusammenarbeit das Bemühen um den Weg zur Einheit, das gemeinsame Zeugnis, die Zusammenarbeit im sozialen Bereich und die ökumenische Bildung. Die Arbeitsgruppe müsse sich überdies in Zukunft stärker mit dem befassen, was vor Ort in der ökumenischen Bewegung geschehe.

## Zeitschriften

### Theologie und Religion

FISCHER, HERMANN. *Natürliche Theologie im Wandel*. In: Zeitschrift für Theologie und Kirche Jhg. 80 Heft 1 (März 1983) S. 85–102.

Der Aufsatz ist ein weiterer Beleg für das in der evangelischen Theologie neu erwachte Interesse an den Fragestellungen einer natürlichen Theologie. Fischer erinnert daran, daß die Ambivalenz von Karl Barths Aussagen über natürliche Theologie die Diskussion neu angeregt habe. Im Rückblick auf die Entwicklung von der protestantischen Orthodoxie über die Aufklärungstheologie bis zu Schleiermacher hält er fest, daß Thema und Aufgabe der alten natürlichen Theologie überall dort präsent seien, wo die Universalität der christlichen Wahrheit ausdrücklich in die theologische Reflexion eingeholt werde. Zustimmung referiert er den Neuanfang bei Eberhard Jüngel, der aus der besonderen, in der Offenbarung Gottes in Jesus Christus begründeten Erfahrung deren allgemeinen Anspruch erweisen und damit theologische Sätze in allgemeine, verständliche Aussagen umsetzen will. Wenn es wirklich eine solche Umsetzung gebe, so merkt Fischer an, dann müßte eigentlich auch der umgekehrte Weg möglich sein, nämlich bei der menschlichen Welt- und Selbsterfahrung zu beginnen. Eine Theologie, die die Wirklichkeit der Natur und der menschlichen Selbsterfahrung zum Thema mache, trage dem Tatbestand Rechnung, daß auch „die Welt außerhalb der besonderen Erschlossenheit durch Gottes Offenbarung in Jesus Christus niemals ohne Gott ist“.

KASPER, WALTER. *Christi Himmelfahrt-Geschichte und theologische Bedeutung*. In: Internationale katholische Zeitschrift Jhg. 12 Heft 3 (Mai 1983) S. 205–213.

Kasper möchte mit seinen Überlegungen die *sententia communis* der neueren systematischen Theologie, daß Auferstehung/Erhöhung und Himmelfahrt Aspekte eines einzigen Geschehens seien, durch den Rückgriff auf den lukanischen Befund differenzieren. Angesichts der lukanischen Aussage von einem stufenweisen Aufgenommenwerden Jesu zum Vater stellt sich

die systematische Frage, wie ein solcher Weg des Verklärten gedacht werden könne; damit ist das Problem des Verhältnisses von Heil und Geschichte angesprochen. Kasper zeigt, daß Himmelfahrt nicht als kosmologische, geschichtsphilosophische oder anthropologische Chiffre verstanden werden darf, sondern daß dabei in der Sprachform des Mythos ein einmaliges Geschehen festgehalten wird. Unter der Voraussetzung, daß man innerhalb der grundsätzlichen Geschichtlichkeit des Christusgeschehens nochmals von einer inneren Geschichte dieses Geschehens sprechen könne, ist für Kasper „der Gedanke einer inneren Geschichtlichkeit der verklärten Existenz durchaus sinnvoll, auch wenn wir uns davon keine konkrete Vorstellung machen können.“ Daß Lukas das Aufgenommenwerden Jesu als einen Weg beschreibe, bedeute in dieser Perspektive, daß Jesus in und nach seiner Auferstehung nicht nur den Raum, sondern auch die Zeit eingeholt und in Gott geborgen habe.

### Kultur und Gesellschaft

BERTHELET, YVES. *Repli du Tiers Monde?* In: *Projet*, Heft 175 (Mai 1983) S. 463–471.

Der außenwirtschaftliche Bewegungsspielraum der Entwicklungsländer wird zusehends kleiner. Die wirtschaftliche Krisensituation in den Industrieländern schlägt auch auf das Nord-Süd-Verhältnis durch. Die Verschuldung der Dritte-Welt-Länder bindet den Norden und den Süden aneinander. Der Ruf nach einer größeren Unabhängigkeit der Entwicklungsländer den Industrieländern gegenüber, nach einer stärkeren Förderung der Binnenmärkte der Dritten Welt wird lauter. Nach Ansicht des Autors müßten sich die Entwicklungsländer darauf beschränken, „die Rezession zu verwalten, gelänge es ihnen nicht, neue Kredite zu erhalten, und würden Rezession und Handelsbeschränkungen in den OECD-Staaten fort dauern bzw. sich ausweiten“. Sollten die Entwicklungsländer wieder zu mehr Handlungsfreiheit kommen, müsse es für sie Vorrang haben, „eine größere Autonomie gegenüber den Volkswirtschaften der Industrieländer zu erhalten, Unabhängigkeit bei Entscheidungen,

der Lebensmittelversorgung, der industriellen Produktion“. Die Produktion zu steigern und eine Krisensituation durchzustehen, das sei in der Vergangenheit vor allem den Ländern gelungen, die zu mehr Konkurrenzfähigkeit gelangten, und zwar gerade nicht nur in den Bereichen, in denen sie ohnehin über Wettbewerbsvorteile verfügen, z. B. bei den Rohstoffen und beim Faktor ‚billige Arbeitskraft‘. Als Lektion der Nord-Süd-Zusammenarbeit der letzten Jahre empfiehlt der Autor: „Ausgewogenheit zwischen Außen- und Binnenwirtschaft ohne übertriebenen Dogmatismus“.

VALADIER, PAUL. *Le relativisme moral est-il fondé?* In: *Etudes* Heft 5 (Mai 1983), S. 685–699.

Eine Moral, die der Geschichte vorhält, sie verhindere zuverlässige Aussagen in Sachen Ethik; eine Geschichte, die an der Moral bemängelt, sie verabsolutiere in unzulässiger Weise Verhältnisse, die allenfalls Ausdruck ihrer Zeit und ihres Ortes seien – von diesem Gegensatz ausgehend, erörtert der Autor das Verhältnis von Moral und Geschichte. Drei Ausagetypes unterscheidet er: einen anthropologischen Sockel an „Voraussetzungen“ (Karl Marx), historischer Relativität weitgehend entzogen; die beiden Bereiche der *Ethik*, „mit deren Hilfe die Individuen sich an gewissen Werten orientieren, die sie für sich übernehmen, indem sie ihre sozial definierten Rollen annehmen“, sowie der *Moral* im engeren Sinn als der Frage nach dem „Jenseits“, d. h. dem Sinn des Handelns in bestimmten Rollen. Die beiden letztgenannten Bereiche würden nicht selten verwechselt. Moralisch handeln und denken erschöpfe sich jedoch nicht im Erfüllen gesellschaftlicher Rollen vorstellungen. „Die Frage nach der Moral stellt sich gerade umso mehr, als die sozialen Rollen sich verändern oder in die Krise geraten.“ Die Feststellung, daß jeder Mensch geformt sei durch ihn umgebende Kultur, sei nicht als Hinweis auf einen moralischen Relativismus zu lesen. Eine Beliebigkeit werde bereits durch fundamentale Voraussetzungen anthropologischer Art sowie durch das „moralische Prinzip der Universalität bzw. das christliche Prinzip der Gleichheit aller Menschen in Christus“ verunmöglich.

## Kirche und Ökumene

PAPANDREOU, DAMASKINOS. *Die bilateralen Dialoge der Orthodoxen Kirche.* In: *Kerygma und Dogma* Jhg. 29 Heft 2 (April/Juni 1983) S. 100–114.

Der Beitrag gibt einen summarischen Überblick über die offiziellen theologischen Dialoge zwischen der Orthodoxie und anderen christlichen Kirchen, wobei jeweils die Zusammenkünfte und die dabei beratenen oder verabschiedeten Texte angeführt werden. Im einzelnen geht es dabei um den orthodox-anglikanischen Dialog, der 1973 eröffnet wurde, um den orthodox-alkatholischen Dialog, der 1975 aufgenommen wurde, den Dialog zwischen der Orthodoxie und der katholischen Kirche sowie den orthodox-lutherischen Dialog, der 1981 eröffnet wurde. Trotz einer langen Vorbereitungszeit konnte der Dialog der Orthodoxie mit den vor-chalkedonensischen Kirchen noch nicht beginnen. Papandreou zählt eine Reihe heikler Fragen auf, denen sich die orthodoxe Kirche bei der Prüfung

ihrer Stellung zu den anderen Kirchen aussetzen müsse: Welchen theologischen Ort könne sie den übrigen Kirchen zuweisen, wie sehe für sie die Wiederherstellung der Einheit der Kirche aus, welchen Platz könnten nach ihrem Selbstverständnis die anderen Kirchengemeinschaften innerhalb der Geschichte der einen Kirche haben? Das Bestehen einer „Ecclesia extra ecclesiam“ könne von den Orthodoxen dort anerkannt werden, wo die Einheit im Eigentlichen der Pistis (der großen konzi-liaren Symbole) vorliege und wo die apostolische Sukzession ungestört bewahrt werde.

ROOS, LOTHAR. *Eine neue Dimension der katholischen Soziallehre?* In: *Stimmen der Zeit*, Jhg. 108 Heft 5 (Mai 1983) S. 340–352.

Wenn die katholische Soziallehre – allen voran die Päpste seit Johannes XXIII. – stärker vom Zentrum des christlichen Glaubens und weniger allgemein sozialphilosophisch argumentiert, wenn die Soziallehre

mehr die Bibel als das Naturrecht bemüht, bringt diese „Kurskorrektur“ (W. Kerber) eine „neue Dimension“ (K. Lehmann) ein oder holt sie etwas zum Vorschein, was immer schon mitgehalten, vielleicht nur für einige Zeit an den Rand gedrängt schien? Die Antwort des Autors auf diese Frage: „Die ‚Kurskorrektur‘ ist im Bereich der oft übersehenen, zeitweise völlig vergessenen, aber verborgen stets vorhandenen theologischen Dimension der katholischen Soziallehre zu suchen.“ Gegen den verschiedentlich erhobenen Vorwurf an die Adresse des deutschen Sozialkatholizismus, er drohe den Anschluß an die weltkirchliche Entwicklung der Soziallehre zu verpassen, nimmt ihn der Autor in Schutz. Die Frage, warum gerade „die sozialtheologischen Aussagen Johannes Pauls II.“ auf ein so großes Interesse stoßen, beantwortet er mit einem Hinweis auf die veränderte Situation am „Ende der Neuzeit“, „das eben in der allmählich dämmernden Einsicht besteht, daß die ‚Sinnfrage‘ nicht mehr unter Ausschluß der religiösen Dimension ... angegangen werden kann“.

## Personen

Vor dem Bischofsrat beim Generalsekretariat der Bischofssynode hob *Johannes Paul II.* hervor, daß die Bischofssynode in bemerkenswerter Weise zur Umsetzung der Lehren und der seelsorglichen Orientierungen des Zweiten Vatikanums im Leben der Kirche beigetragen habe. Sie sei ein Instrument der Kollegialität der Bischöfe untereinander und mit dem Bischof von Rom. Ihre Vitalität hänge davon ab, wie intensiv ihre jeweiligen Sitzungen auf der Ebene der Gemeinden und der Bischofskonferenzen vorbereitet würden. Wie jede menschliche Einrichtung sei auch die Bischofssynode noch im Wachstum begriffen; sie könne noch weiter wachsen und ihre Möglichkeiten entfalten. Einige der vorgesehenen Formen der Bischofssynode seien bisher noch nicht voll verwirklicht worden.

Den Wunsch nach einem Besuch Johannes Pauls II. in Litauen hat der Vorsitzende der litauischen Bischofskonferenz, Bischof *Liudas Povilonis*, zum Ausdruck gebracht. In seiner Ansprache bei der Papstaudienz anlässlich des Ad-Limina-Besuchs der litauischen Bischöfe (es war der erste seit 45 Jahren!) erwähnte Povilonis den 500sten Todestag des heiligen Kasimir, des Schutzpatrons Litauens, der 1984 gefeiert wird, und fuhr fort: „Wir wünschen sehr, daß der Heilige Vater die Möglichkeit erhält, auch unser Vaterland zu besuchen.“ Der Besuch könne ein wichtiger Anstoß für die geistliche Erneuerung Litauens sein.

In einem Gespräch mit dem „Spiegel“ hat der Präfekt der Glaubenskongregation, *Joseph Kardinal Ratzinger*, darauf hingewiesen, daß die abgestufte Reaktion der Episkopate zur Atomrüstung der unterschiedlichen Verantwortung der einzelnen Nationen und damit auch der Kirche in einer bestimmten Nation entspreche. Die Kirche müsse konkret zur Lage der Menschen in dieser Welt etwas sagen und dürfe die Moral nicht irgendwo in den Wolken lassen. Andererseits dürfe sie aber ihre Autorität auch nicht überziehen, da sie sonst leicht einen falschen Gewissenszwang ausübe. Ihren lehramtlichen Anspruch habe die Kirche in den Fragen von Frieden und Rüstung in gewisser Weise gemäßigt und eingeschränkt: Er müsse sich auf die gemeinsamen moralischen Prinzipien beziehen, dürfe aber nicht politische Einzelentscheidungen erzwingen wollen. Das hätten auch die amerikanischen Bischöfe in ihrem Hirtenbrief nicht getan.

Bei der Eröffnung des Studios der Katholischen Rundfunkarbeit für das Kabelprojekt Ludwigshafen sagte der Bischof von Rottenburg-Stuttgart, *Georg Moser*, die Kirche habe die Frohbotschaft Christi unter Mithilfe aller technischen Mittel weiterzutragen. Mit dem Studio wolle sich die Kirche nicht aus dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk emanzipieren. Die kirchliche Rundfunkarbeit gehe weiter; sie werde von dem, was in dem Studio geschehe, in vieler Hinsicht profitieren.

Vor der bayerischen evangelischen Landes-synode hat Landesbischof *Johannes Hanselmann* die Kirche zur Wahrung der „Lutherischen Identität“ und zu einer recht verstandenen Unterscheidung von weltlichem und geistlichem Regiment aufgerufen. Die Kirche solle weder ein unkritischer Partner staatlicher Autorität sein noch in der bloß destruktiven Haltung eines Dauerprotests verharren. Die Kirchenmitglieder forderte der Landesbischof auf, aus der Verantwortung vor Gott und den Menschen die sozialen und politischen Konsequenzen ihres Glaubens zu bedenken und danach zu handeln.

In einem Vortrag über ehrenamtliche Mitarbeit in der Kirche meinte *Hartmut Löwe*, Präsident im Kirchenamt der EKD, den Kirchengemeinden sei viel ursprünglicher Schwung, Begeisterung und menschliche Wärme verlorengegangen, seit dort mit viel Sachkenntnis und für viel Geld gearbeitet werde. Auch ehrenamtliche Tätigkeiten würden immer häufiger mit Geld honoriert. Löwe unterstrich, daß hauptberufliche und ehrenamtliche Mitarbeiter in der Kirche keine Konkurrenz darstellten, sondern sich wechselseitig bedingten und förderten. Das evangelische Verständnis vom Priestertum aller Gläubigen müsse wieder mehr Bedeutung erhalten.

Beilagenhinweis:  
*Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt des „L'Os-servatore Romano“ bei.*